

Forschungsschwerpunkte – Prof. Dr. Heike Paul

Meine Forschungsschwerpunkte auf dem Gebiet einer kulturhermeneutisch orientierten Amerikanistik beschäftigen sich mit kulturellen Mustern der Gemeinschaftsbildung in den USA, mit deren Inklusions- und Exklusionsmechanismen im Spannungsfeld binnenkultureller und interkultureller Differenzen. In der Untersuchung kultureller Produktionen (vor allem Literatur, Film, Fernsehserien, Malerei, Musik und fotografische Texte) gehe ich Fragen der Kulturspezifität, der kulturellen Mobilität, des Kulturkontakts und der Fremdheitserfahrung nach.

In meiner Dissertation („Mapping Migration: Women’s Writing and the American Immigrant Experience from the 1950s to the 1990s“, 1999) habe ich solche Muster in ihrer literarischen Verarbeitung aus der Außenseiterperspektive von Einwanderinnen und Einwanderern untersucht. Die Studie zeigt das Wiedererstarken des Genres der Einwanderungsliteratur auf, dessen existenzielle, häufig autobiografische Dimension des Verlustes von ontologischer Sicherheit (im Sinne eines „belonging“) zeitgleich im postmodernistischen Diskurs metaphorisch-spielerisch appropriiert wird (zum Beispiel im Konzept des „nomadischen Subjekts“).

Meine Recherche führte mich auch zu kaum rezipierten Texten, die (weil deutschsprachig) im US-amerikanischen Korpus der Einwanderungsliteratur keine Beachtung gefunden hatten, im deutschen Kontext wiederum thematisch nicht einschlägig erschienen (u. a. Jeannette Landers Erstlingswerk „Ein Sommer in der Woche der Itke K.“). Im Rahmen des sogenannten LOWINUS-Projekts („languages of what is now the United States“) von Werner Sollors und Marc Shell am Longfellow Institute der Harvard University und des Buchprojekts „Multilingual America“ habe ich dann im Rahmen eines Postdoc-Aufenthalts mein Habilitationsprojekt konturiert, das sich Fragen des Kulturkontakts in der deutschen Amerikaliteratur des 19. Jahrhunderts gewidmet hat („Kulturkontakt und Racial Presence: Afro-Amerikaner und die deutsche Amerika-Literatur, 1815–1914“, 2005). In der Analyse von knapp 150 Primärtexten (Reiseberichte, Ratgeber, Briefe, Romane) zeichnen sich Verschiebungen in den prekären Selbstentwürfen der Deutschen in den USA ab: In der Begegnung mit der afroamerikanischen Bevölkerung wird die zunächst fragile Identität der Deutschen zunehmend durch eine kontrastive Selbstinszenierung als überlegen gestärkt und verfestigt. Während noch zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein Diskurs der die Sklaverei missbilligenden Empathie die Wahrnehmung lenkt (und sich auf fatale Weise auch in der deutschen Rezeption des ameri-

kanischen Meisterwerks des Sentimentalismus, „Uncle Tom’s Cabin“, zeigt), wird die Begegnung der deutschen Einwanderer (oder auch Besucher) mit der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA zum Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend von imperialen Fantasien hinsichtlich kolonialer Ansprüche in *Afrika* überformt. Diese Verschiebung bleibt auch ins 20. Jahrhundert hinein charakteristisch für die Wahrnehmung der Deutschen, die die schwarze Bevölkerung in den USA nicht mehr identifikatorisch als Projektionsfläche eigener Unsicherheit betrachten, sondern als Störfaktor, als „Tintenklecks auf der schönen Landkarte der Vereinigten Staaten“ apostrophieren, den es zu entfernen gilt.

Im Wissenschaftskolleg zu Berlin konnte ich als Teil einer Arbeitsgruppe um Stephen Greenblatt Fragen der kulturellen Mobilität (vgl. hierzu die gleichnamige Publikation „Cultural Mobility: A Manifesto“, 2009) weiter erforschen und dabei insbesondere eine ausführliche Studie der deutschen Rezeption, Übersetzung und Appropriation von amerikanischen Erzählungen über die Sklaverei in den USA und ihren jeweiligen ideologischen Positionen erarbeiten. (Das Thema Mobilität und Lokalisierung von Kultur habe ich später sowohl im Paradigma des *Critical Regionalism*, als auch in einer vergleichenden Erforschung der amerikanischen *Reeducation Policy* nach dem Zweiten Weltkrieg an regionalen Schauplätzen in Deutschland, Japan und den USA weiterverfolgt.)

Die *African American Studies* und *Critical Whiteness Studies* im Sinne repräsentationskritischer und neuhistoristischer Ansätze sind auch über meine Habilitationsphase hinaus wichtige Forschungsgebiete geblieben. Eine interamerikanistische Perspektive auf die Sklaverei und auf deren Ende im 19. Jahrhundert hat mich nach Ontario, Kanada geführt; Ontario war zur Mitte des 19. Jahrhunderts Endpunkt der sogenannten *underground railroad* und damit Zufluchtsort vieler Tausender geflohener afroamerikanischer Sklaven aus den USA. Deren dort gegründete, zum Teil utopische *communities*, ihre Lebensweise und Textproduktion habe ich im Rahmen eines Forschungsprojekts vor Ort untersucht. In den an die USA angrenzenden Gebieten gibt es heute noch Spuren (nicht nur textuelle) von den vergangenen Exilgemeinschaften. Die Kontingenz des „Menschseins“ nördlich vom Eriesee und des oktrozierten „Dingseins“ südlich der Grenze erscheint auch heute noch frappierend.

Die USA von den Grenzen her – transatlantisch, interamerikanistisch – und über die Grenzen hinweg in einem transnationalen Spannungsfeld zu betrachten, eröffnet einen neuen Blick auf symbolische und soziale Ordnungsmuster und Selbstbeschreibungen der amerikanischen Kultur(en) und Gesellschaft. Gleichzeitig gilt es allerdings auch zu verstehen, was sie als „imaginierte Gemeinschaft“ (Benedict Anderson) zusammenhält. Diesbezüglich habe

ich mich sehr eingehend mit den verschiedenen Gründungsmythen der USA beschäftigt und habe deren Entstehungsgeschichte und anhaltende Wirkung, aber auch ihre jeweiligen Konfliktpotenziale untersucht: Was ist gemeint, wenn – auch heute noch – von der vermeintlichen Entdeckung Amerikas, von der sogenannten *frontier* als *vacuum domicilium* und (männlichem) Bewährungsraum, von der amerikanischen Erfindung des *self-made man* oder von den USA als *promised land* und von den Amerikanerinnen und Amerikanern als *God's chosen people* die Rede ist, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Wirkmächtigkeit solcher Mythen leitet sich nicht ‚nur‘ von fundierenden Erzählungen, ikonischen Repräsentationen und rituellen Praktiken ab, sondern stellt sich insbesondere über Affektökonomien her, die mit einer klassischen Repräsentationskritik nicht oder nur schwer zu erfassen sind. In meinem aktuellen Projekt zum *civil sentimentalism* (übersetzt so etwas wie „Staatsbürgersentimentalismus“) untersuche ich, in Fortführung meiner Arbeiten zu den Gründungsmythen, die impliziten Wissensbestände und Affektlogiken gemeinschaftsbildender Narrative und Symboliken sowie ihre Veräußerung und ritualisierte Inszenierung als sogenanntes „öffentliches Gefühl“. Diesen *civil sentimentalism* sehe ich bereits in „Uncle Tom's Cabin“ (1852) am Werk, wenn das „richtige Fühlen“ („to feel right“, wie es im Nachwort des Romans heißt) zum Maßstab politischer Intervention und zur legitimatorischen Grundlage von Selbstermächtigung (der Frauen, die zu Bürgerinnen werden wollen, im Kampf gegen die Sklaverei) wird – im Unterschied zu Konzeptualisierungen von Öffentlichkeit als Ort primär rationaler Kommunikation.

Ähnlich deutlich treten zivilreligiöse Affekte in kulturellen Produktionen des 20. und 21. Jahrhunderts zutage (beispielsweise in der Thematisierung von 9/11 und der dadurch generierten Re-Patriotisierung und kulturellen Re-Traditionalisierung der amerikanischen Gesellschaft). Ich bearbeite somit insbesondere die affektive und implizite Dimension von Zugehörigkeits- bzw. Zusammengehörigkeitsentwürfen – das heißt die affektiv stark besetzten und weithin geteilten „Gewissheiten“, die entweder als so selbstverständlich vorausgesetzt werden, dass sie nicht erläutert werden müssen, oder solche, deren Wirkmächtigkeit gerade darauf beruht, dass sie nicht erläutert werden können. In Weiterentwicklung repräsentationskritischer und praxeologischer Ansätze, die ich mit Kolleginnen und Kollegen sowie Promovierenden im DFG-Graduiertenkolleg „Präsenz und implizites Wissen“ erarbeiten konnte, betrachte ich, wie Gesellschaften (nationale) Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit imaginieren, wie diese als gemeinschaftsstiftende Gewissheiten in kulturellen Produktionen und Praktiken konstruiert und vermittelt werden und welche affektiven Bindungen damit etabliert werden.

Jenseits der Wissensproduktion im engeren Sinne liegt ein wichtiger Schwerpunkt meiner Arbeit im Bereich der Forschungsermöglichung für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wie sie in Graduiertenkollegs und Summer Schools verwirklicht wird.